

Weitere neue Bücher

Herbert Jankuhn: Vor- und Frühgeschichte vom Neolithikum bis zur Völkerwanderung. (Deutsche Agrargeschichte I) Stuttgart: Ulmer 1969. 300 S. Ill. DM 46,-.

Daß innerhalb der deutschen Agrargeschichte auch eine Geschichte des Ackerbaus in prähistorischer Zeit erscheint, wird jeder begrüßen, der sich überhaupt für die Vorgeschichte interessiert, beginnt sich doch damit eine Lücke in der allgemeingehaltenen deutschsprachigen Vorgeschichtsliteratur zu schließen. Daß der Autor auch die anderen wirtschaftlichen Bereiche wie Bergbau, Gewerbe und Handel sowie die Sozialstruktur in seine Darstellung mit einbezieht, war an sich unvermeidbar. Erstens mußte die Weiterentwicklung der reinen Agrargesellschaft zu einer Sozietät mit differenzierter gewerblicher Struktur – die sich schon in prähistorischer Zeit vollzog – ebenso diskutiert werden wie die Ablösung der Jäger und Sammler durch die Ackerbauer. Zweitens muß in solch differenzierter Gesellschaft die Bedeutung des Ackerbaus abgeschätzt werden, was wiederum nicht ohne die Beleuchtung von Handel und Gewerbe geht. Man kann also höchstens in Frage stellen, ob z. B. das Handwerk der Metallzeit in der angewandten Breite behandelt werden muß. Der Agrarwissenschaftler wird das vielleicht verneinen. Jeder Prähistoriker in Deutschland ist spezialisiert. Es ist für ihn schwer, ein Buch zu schreiben, welches den Zeitraum vom Neolithikum bis zum frühen Mittelalter und den geographischen Raum von ganz Deutschland umfaßt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß manche Kulturen von den Befunden eines kleineren Raumes her etwas einseitig beurteilt werden, so z. B. die Bandkeramik von Mitteldeutschland her. Bedenklicher ist, daß auch manche allgemeinen Fragen – z. B. das Problem des neolithischen Wanderbauerntums – im Gegensatz zu anderen – z. B. der neolithischen Weidewirtschaft – recht stiefmütterlich behandelt werden. Daß die vorliegenden Befunde für bestimmte Aussagen noch nicht ausreichen, gilt für die Weidewirtschaft noch eher als für das Wanderbauerntum. Dieses Phänomen hängt jedoch mit dem Problem der Bodenermüdung zusammen, das im Zusammenhang mit dem frühen Neolithikum gar nicht erwähnt wird, aber gerade hier von besonderer Bedeutung ist, weil die Neolithiker die ersten Träger des Ackerbaus waren und vom semiariden Vorderasien kommend im humiden Mitteleuropa zum ersten Mal mit diesem Problem hart konfrontiert wurden und es auch irgendwie lösen mußten. (Die bedeutende kulturtechnische Leistung der Anpassung des Ackerbaus an das humide Klima wird jedoch in keiner Weise angesprochen!)

Dann gibt es noch einige didaktische Mängel. Oft bezeichnet der Autor einen Sachverhalt als bewiesen – nur unter Hinweis auf die entsprechende Literatur – auch wenn der Beweis durch kurze Erwähnung einer einzigen Fundgruppe leicht im Buch selbst zu führen wäre. Das ist didaktisch bedenklich, ebenso wie das Fehlen von Zeitangaben bei der Erwähnung von Fundstellen vor allem in der vorrömischen Metallzeit, einem Zeitraum, der immerhin etwa 2000 Jahre umfaßt. Das wirkt verwirrend, und das wäre durch eine Zeittafel, in der alle im Text erwähnten Fundstellen eingetragen sind, ohne großen Aufwand zu vermeiden. Das Fehlen einer solchen ist wiederum verwunderlich, da das Buch sonst im Vergleich zu anderen allgemein gehaltenen Darstellungen der Vorgeschichte sehr gut mit Tabellen, Grabungsplänen und Verbreitungskarten ausgestattet ist. Das ist besonders hervorzuheben, und darin liegt der besondere Wert dieser Darstellung für den Geschichtsfreund. Er würde sich hier eher ein „Mehr“ als ein „Weniger“ wünschen. Z. B. fehlt ein Plan von einer bandkeramischen Siedlung. Die mehr schlechte als rechte Rekonstruktion des Dorfes von Geleen vermag einen solchen nicht zu ersetzen. Daß die Ausführungen des Prähistorikers über die Rolle der Kulturpflanzen und Haustiere durch Beiträge darauf spezialisierter Biologen ergänzt werden, ist sehr wertvoll.

(Schließlich ist noch ein Klageruf hervorzuheben, der das ganze Buch durchzieht und von dem zu wünschen ist, daß er von den Prähistorikern selbst gehört wird: Der Ruf nach planmäßigen Grabungen in prähistorischen Siedlungen. Das Fehlen solcher Grabungen ist das große Handicap der vorliegenden Darstellung, und viele Mängel derselben können erst behoben werden, wenn die Vorgeschichtsforschung den prähistorischen Siedlungen mehr Aufmerksamkeit schenkt.)
Huber

Gerhard Piccard (Bearb.): Die Ochsenkopfwasserzeichen. Teil 1–3, Stuttgart 1966, 818 Seiten. DM 192,-.

Gerhard Piccard (Bearb.): Die Turmwasserzeichen. Stuttgart 1970, 332 Seiten, DM 90,-.
(= Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. Sonderreihe: Die Wasserzeichenkartei Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Findbücher II und III.)

Vor 10 Jahren hat die Staatliche Archivverwaltung den ersten Band der Findbücher der

Wasserzeichenkartei Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, die Kronenwasserzeichen, herausgegeben (s. WFr. 1963, S. 195). Inzwischen sind vier weitere Bände herausgekommen. Die Wasserzeichenforschung ist eine neue historische Hilfswissenschaft, ebenso wichtig für die Papiergeschichte als solche wie für die Datierung schriftlicher Überlieferung auf Papier; bis auf etwa 10 Jahre genau kann man in der Regel ein Papierschriftstück mit Hilfe des Wasserzeichens datieren. Ochsenkopfmotive waren über 300 Jahre lang als Papiermarken im Gebrauch. Der Ochsenkopf ist das am weitesten verbreitete Papierzeichen überhaupt; er ist ausschließlich eine qualitätsbezeichnende Marke, ein Gütezeichen, wie Piccard nachweist (II, 1, S. 22 ff.). Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart sind für die Zeit von 1325 bis 1650 insgesamt 24 000 Ochsenkopf-Durchzeichnungen aus 60 europäischen Archiven gesammelt. Fast 4 000 Ochsenkopf-Zeichen werden hier in 16 Abteilungen veröffentlicht, darunter solche aus den Archiven in Schwäbisch Hall und Neuenstein. (NB: Es gibt in Europa bis etwa 1800 über eine Million Wasserzeichenvarianten. Die Stuttgarter Sammlung von Hand-Pausen beträgt inzwischen 105 000 Stück.)

Die in 17 Abteilungen veröffentlichten über 2 800 Turmwasserzeichen (Turm-Mauer-Haus-Festung) sind aus einem Bestand von 7 000 Zeichen ausgewählt. Piccards Methode der Handpause ist „das Produkt der intensiven Beobachtung“; sie hat sich gegenüber den technischen Methoden (Fotografie, Xerokopie, Radio-Beta-Verfahren) bewährt, setzt allerdings hohe Anforderungen an das Können des Bearbeiters voraus. Wie mangelhaft – und damit für die Wissenschaft unbrauchbar – manche Wiedergaben sein können, zeigt Piccards Auseinandersetzung mit der neuesten Literatur (III S. 10). Die Piccard'sche Wasserzeichenkartei in Stuttgart ist zu einem Unternehmen von internationalem Rang geworden. Mit den noch kommenden Bänden (Heraldische Zeichen und einzelne Buchstaben) besitzt die Geschichtswissenschaft ein Arbeitsinstrument, das nicht veralten wird. U.

Karl Weller und Arnold Weller: Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum. 6. völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart-Aalen: Theiß 1971. 392 S. Ill. DM 32,-.

Karl Wellers Württembergische Geschichte hatte bei ihrem Erscheinen das Verdienst, die vorwürttembergische Geschichte der Gebiete, die seit 1802 zu Württemberg kamen, mit zu berücksichtigen. Sie war daher besonders in Franken, das Weller aus eigenen Arbeiten kannte, willkommen. Dieser Staat Württemberg wurde, ebenso wie das gleichzeitig entstandene größere Baden, 1945 aufgeteilt und 1952 im Südweststaat vereint, der den nur teilweise zutreffenden Namen Baden-Württemberg erhielt. Denn eine Geschichte Badens wie Württembergs ist im geschichtlichen Sinne eben nur für 1802–1945 möglich. Heute kann man eine Geschichte des (schwer abzugrenzenden) Stammeslandes oder ehemaligen Herzogtums Schwaben schreiben, aber eine Geschichte des deutschen Südwestens, des Oberrheins oder des Neckarraums, über die letzten anderthalb Jahrhunderte hinaus keine Geschichte Württembergs mehr. Daher wird das Beginnen, die Weller'sche Geschichte erweitert neu zu bearbeiten, problematisch. Es ist eine erweiterte Geschichte Württembergs entstanden, in die seit 1802 einige Kapitel über Baden so eingehängt sind, wie vorher Hohenlohe und die Reichsstädte angehängt worden waren. Damit aber wird weder die badische noch die ungleich wichtigere pfälzische Tradition des neuen Bundeslandes auch nur annähernd erfaßt. Es entsteht der Eindruck eines planmäßig ausgebauten Großwürttemberg, das an die Stelle des staufischen Schwaben tritt (neben dem es ja auch ein zähringisches Schwaben gegeben hatte). Der Verfasser bemüht sich in dankenswerter Weise, neuere Literatur, soweit sie ihm zur Kenntnis gekommen ist, einzubauen. Was soll aber z. B. das Kapitel „Andere Territorien in Schwaben und Franken“? Es handelt sich tatsächlich nur um die Teile Schwabens und Frankens, die nach 1802 württembergisch wurden, also ohne das badische Franken, das bayerische Franken und Schwaben. Hier werden die kurzen Ausblicke aber unzulänglich. Der Abschnitt über Hohenzollern, das erst 1945 mit Südwürttemberg vereinigt wurde, wird z. B. die Kenner kaum befriedigen (abgesehen davon, daß das Burggraftum Nürnberg keineswegs aus der meranischen Erbschaft stammte). Auch der löbliche Versuch, Wissenschaft und Literatur in die Geschichtsbetrachtung einzubeziehen, kann kaum über Aufzählungen mit fragwürdigen Wertungen hinauskommen (z. B. kann niemand, der A. Wahl beim Tode Nelsons auf dem Katheder weinen oder die Völker Europas zensieren hörte, dieses prachtvolle Original mit der Vokabel „sachlicher“ in Zusammenhang bringen). Es gibt eben tatsächlich in dieser Zeit keine „württembergische“ Literatur und Wissenschaft, sondern nur den im Lande angesiedelten Teil der deutschen Literatur. Wenn schließlich überholte wissenschaftliche Theorien wie die von der Ansiedlung Gemeinfreier in „Sippen“ (sollen das Mannesstammfamilien nach